

Einführungsrede zum Thema „Kunst leben – Kunst lehren“

Nadine Lindenthal

Das recht einprägsame Motto des diesjährigen Kunsterziehtag lautet:

Kunst leben – Kunst lehren.

Doch weder „Kunst leben“ noch „Kunst lehren“ steht im Mittelpunkt des heutigen Tages, es ist vielmehr - der Bindestrich dazwischen. Um diese Leerstelle wird es heute gehen, und diese Leerstelle kann und muss jeder letztlich für sich selbst beantworten:

Will ich Kunst leben UND Kunst lehren? Muss ich Kunst leben ODER Kunst lehren?

Ist dieses Begriffspaar eine untrennbare Symbiose?

Oder eine unerreichbar erscheinende Utopie?

Oder gar ein unlösbarer Widerspruch?

Wir werden im Laufe des heutigen Tages sehr viele Fragen in diesen Raum stellen, und ich kann Ihnen versichern, dass wir gegen 16 Uhr keine allgemeingültige Antwort oder Lösung gefunden haben werden - und das wird auch gut so sein.

Jeder Versuch, diese Thematik auf einen scheinbaren Nenner bringen zu wollen, ist zum Scheitern verurteilt, umso mehr wünsche ich mir, dass vor allem den hier anwesenden Lehramtsstudenten ein komplexes und realistisches Berufsbild aufgezeigt werden kann, welches an Offenheit, Vielseitigkeit und auch Widersprüchlichkeit seinesgleichen sucht.

Bevor ich Ihnen ein paar einleitende Bemerkungen sozusagen als Anstoß mitgeben werde, möchte ich zunächst kurz umreißen, warum heute das Thema „Kunst leben – Kunst lehren“ im Mittelpunkt steht. Wie es sich für echte Künstler gehört, war der Ausgangspunkt dieses Themas ganz unmittelbar biografisch motiviert. Ich selbst habe an der Stuttgarter Kunstakademie Kunsterziehung studiert und habe vor genau 10 Jahren hier mein Erstes Staatsexamen abgelegt.

Meine letzten Semester habe ich sehr eindrücklich in Erinnerung, ich malte morgens, mittags, abends, ich malte nachts, ich malte in meinen Träumen. Das Malen geschah in Zuständen reinster Ekstase und schlimmster Selbstzweifel, ich war Dauergast im Himmel und in der Hölle, seltene Kurzaufenthalte in der Welt dazwischen. Unmittelbar nach dem Staatsexamen mietete ich mir ein Atelier, das Malen ging weiter, tagein, tagaus bis zum jähen Bruch, die totale Verdrängung forderte ihren Tribut. Das Referendariat begann. Der Tag der Vereidigung. Die künstlerischen Selbstzweifel wichen nun existentiellen Selbstzweifeln. *Was um Gottes Willen tue ich hier, ich bin doch Malerin?* Schließlich überwog der Pragmatismus – schau dir diesen Laden mal von innen an, mach dein zweites Staatsexamen, dann kannst du immer noch aufhören...

Wie Sie sehen, habe ich nicht aufgehört. Und nicht, wie man meinen könnte, aus finanzieller Not oder Bequemlichkeit heraus, sondern aus absoluter Überzeugung.

Heute male ich nicht mehr tagein, tagaus, mein Leben ist heute ganz anders getaktet, ich weiß, das ist ein scheußliches Wort, getaktet, aber es trifft die Sache recht gut, da ist nun auch die eigene Familie, da ist zu einem sehr großen Teil die Schule, die Unterrichtsvorbereitung, und – da ist immer noch – die eigene Kunst. Auch wenn ich nicht mehr täglich dazu komme, so weiß ich doch, dass sich in dem Moment, indem ich mein Atelier betrete, alle nötigen Hebel im Kopf umlegen, und ich zu malen beginne, wie wenn ich nichts anderes je getan hätte. Dass dies so ist und dass diese Verbindung nie abbricht, habe ich

zum großen Teil einem Studium zu verdanken, welches es mir ermöglichte, auf intensive Weise meine eigene Kunst zu entwickeln.

Und doch ist mir mein Lehrerberuf genauso wichtig geworden wie die Ausübung meiner eigenen Kunst. Ich liebe die Offenheit und Freiheit, die mir dieser Beruf ermöglicht, die vielen Leerräume, die ich kreativ und individuell füllen kann. Ich liebe es, mit all den jungen Menschen direkt und sehr persönlich zusammenarbeiten zu können, und ich liebe es auch, all diese jungen Menschen weit hinter mir zu lassen, wenn ich in meinem Atelier arbeite. Ich liebe das wissenschaftliche Arbeiten, das Erproben methodisch-didaktischer Konzepte, und ich liebe es genau so sehr, all dies auch konsequent wegschieben zu können, um mich in einer Zeichnung zu verlieren. Schule und Kunst sind Kraftfelder, die viel Energie kosten, aber auch viel Energie zurückfließen lassen, es gibt darin Energieströme, die sich kreuzen und es gibt Energieströme, die sich dadurch verstärken, dass sie sich eben nicht kreuzen und dieses ganze Gewirr bin ich alles in einer Person.

Das klingt schizophren, und das ist es auch in gewisser Weise. Ich möchte und ich muss diese beiden Leben leben, Kunst leben und Kunst lehren, ich möchte und ich kann keines davon missen. Dies so zu leben ist meine völlig individuelle Entscheidung, und genauso wie man dieses Doppelleben leben kann, genauso gibt es tausend gleichwertige Gründe, es nicht oder anders zu leben.

Und damit wären wir beim heutigen Tag und der Frage, wie unterschiedlich solche Leben aussehen können, die im Spannungsfeld „Kunst leben“ und „Kunst lehren“ verortet sind:

Da wäre zunächst einmal die große Verunsicherung unmittelbar nach dem 1. Staatsexamen – *was wird mit meiner eigenen Kunst, wenn ich mich für die Schule entscheide? Werde ich nur noch ein ferngesteuerter Beamtenroboter sein?* Interessanterweise ist diese Verunsicherung nach dem 2. Staatsexamen kaum mehr der Rede wert. Ca. 95 % bleiben nach dem Referendariat im Schuldienst. Mit dieser Zahl ist auch gleichzeitig ausgedrückt, wie überproportional gut die Einstellungschancen für junge Kunsterzieher nach wie vor sind. In den ersten Berufsjahren heißt es natürlich zunächst, beruflich die Füße irgendwie auf den Boden zu bekommen. In diesen ersten Jahren geschieht auch in vielen Fällen der leise und zunächst unmerkliche Abschied von der eigenen Kunst, zunächst noch kaschiert von dem festen Vorsatz, *„in den nächsten großen Ferien, im nächsten Jahr mal wieder was zu machen“*. Irgendwann entsteht daraus die große Lebenslüge, *„Also ja, wenn ich meine Verbeamtung durch hab, dann...“*, *„Wenn mal die kleinen Kinder aus dem Größten raus sind, ja dann..“*, *„Wenn dann mal die großen Kinder aus dem Haus sind, dann endlich...“*, *„Ja, wenn die Pensionierung kommt, dann, ja dann, dann hab ich wieder Zeit für meine Kunst.....“*

Was ist da los? Die Antwort ist relativ einfach:

In Baden-Württemberg steht die künstlerische Entwicklung im Mittelpunkt der Kunsterzieherausbildung – und ich möchte an dieser Stelle noch einmal betonen, dass hierin auch die entscheidende Qualität des Studiengangs liegt. Mit diesem Schwerpunkt wird aber auch später eine Wertigkeit evoziert, die nur sehr bedingt die berufliche Realität abbildet. Das Ideal ist der Künstler-Kunsterzieher, der wie ein Jongleur mühelos sämtliche Bälle in der Luft halten kann: Schule, womöglich noch mit vollem Lehrauftrag, die eigene Kunst inklusive Ausstellungstätigkeiten und meistens auch noch ganz spielerisch Familie und Kinder. Fakt ist, und das muss an dieser Stelle einmal schlicht und direkt gesagt werden, dass dieser mühelose Allround-Kunsterzieher im echten Leben da draußen eine Minderheit darstellt. Dennoch ist er das einzig gültige Ideal und dies führt dazu, dass sich alle, die dieses Ideal nicht leben, oftmals unsinnige Lebenslügen aufbürden, als ob die aktive Ausübung der eigenen Kunst die alles entscheidende Berufsqualifikation darstelle.

Nehmen wir einen einfachen Vergleich – würde sich ein Deutschlehrer, der an einem Gymnasium mit vollem Lehrauftrag unterrichtet, schlecht fühlen, weil er NUR noch Deutsch unterrichtet und nicht noch nebenher Kriminalromane oder Gedichtbände publiziert? Gewiss nicht, da dies auch nicht zwingend im Selbstverständnis eines Germanistikstudiums beinhaltet ist.

Fakt ist, sehr viele Kunsterzieher leben ihre Kreativität in erster Linie im Unterricht aus, für diese Pädagogen ist der Kunstunterricht die eigentliche künstlerische Tätigkeit. Daneben gibt es noch eine Vielzahl weiterer Varianten, Kunsterzieher, die ihre Kreativität neben der Schule in ganz andere Betätigungsfelder überführen, z.B. eine städtische Galerie leiten und vielseitige und wertvolle Kulturarbeit vor Ort leisten, oder sich in Theaterarbeit engagieren oder auch als Musiker aktiv sind. Und natürlich gibt es überall auch den Künstler-Kunsterzieher. Und wer dieses Doppelleben als Künstler und Kunsterzieher unbedingt leben will, der findet auch zu 100 % Mittel und Wege, um sich diese Freiräume zu schaffen, z.B. mittels Teilzeitdeputaten, selbst organisierten Künstlergruppen u.v.m. Und wer nach einigen Jahren merkt, dass in der eigenen Kunst die Flamme nur noch ab und zu flackert, und der Kunstunterricht mittlerweile die eigentliche Leidenschaft darstellt, der ist deswegen nicht unbedingt ein schlechterer Lehrer als sein künstlerisch aktives Pendant. Ich weiß, dass dieser letzte Satz an einem Ort wie der Stuttgarter Kunstakademie nicht gern gehört wird, dennoch würde ich Sie, die Professoren, bitten, vor dem Hintergrund dieser beruflichen Realität den Beruf des Kunsterziehers in all seiner Breite auch weiterzugeben und dadurch den Studierenden eine Wertschätzung für unterschiedliche kunsterzieherische Lebensmodelle zu ermöglichen.

Und ich möchte Sie, die Studenten ermuntern, diesen Beruf zu ergreifen, anzunehmen, sich diesem Spannungsfeld ganz bewusst zu stellen, und aufrichtig und kritisch innerhalb der Bezugspunkte *Kunst leben – Kunst lehren* die eigenen Bedürfnisse und Fähigkeiten auszuloten.

Kunstlehrer zu sein ist der kreativste, anstrengendste, vielseitigste, chaotischste und widersprüchlichste Beruf der Welt.

Und daher - der schönste.